





Was hinter der Kellertür liegt

Luftzugskulpturen, Konzert unter Wasser, schwarzer Champagner –
der französische Konzeptkünstler Loris Gréaud stimuliert mit fantastischen
Science-Fiction-Welten Sinne und Verstand. Jetzt auch in Wien

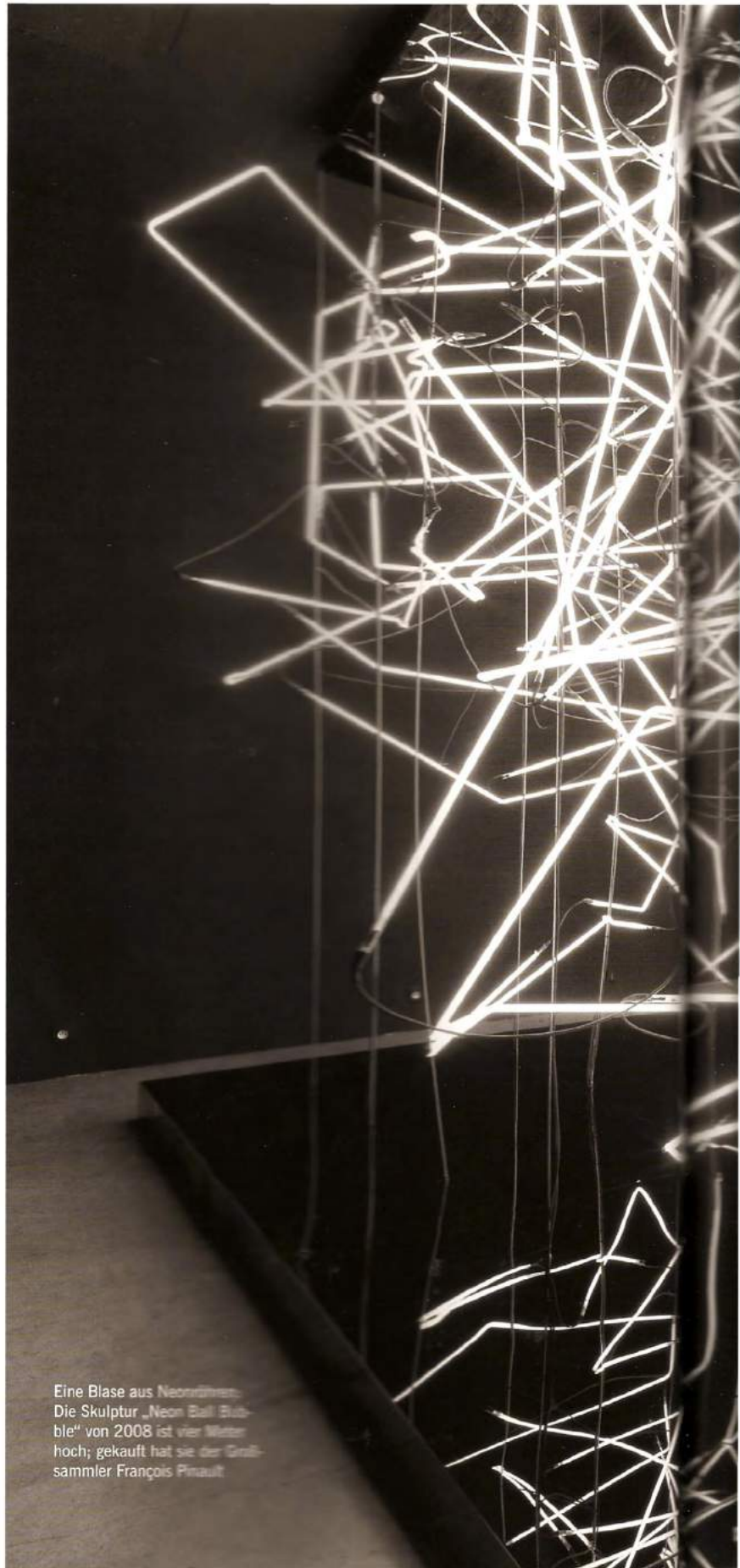
71

Loris Gréauds Installationen sind Abenteuerspielplätze, Versuchsanordnungen des Unmöglichen – spannend und unterhaltsam

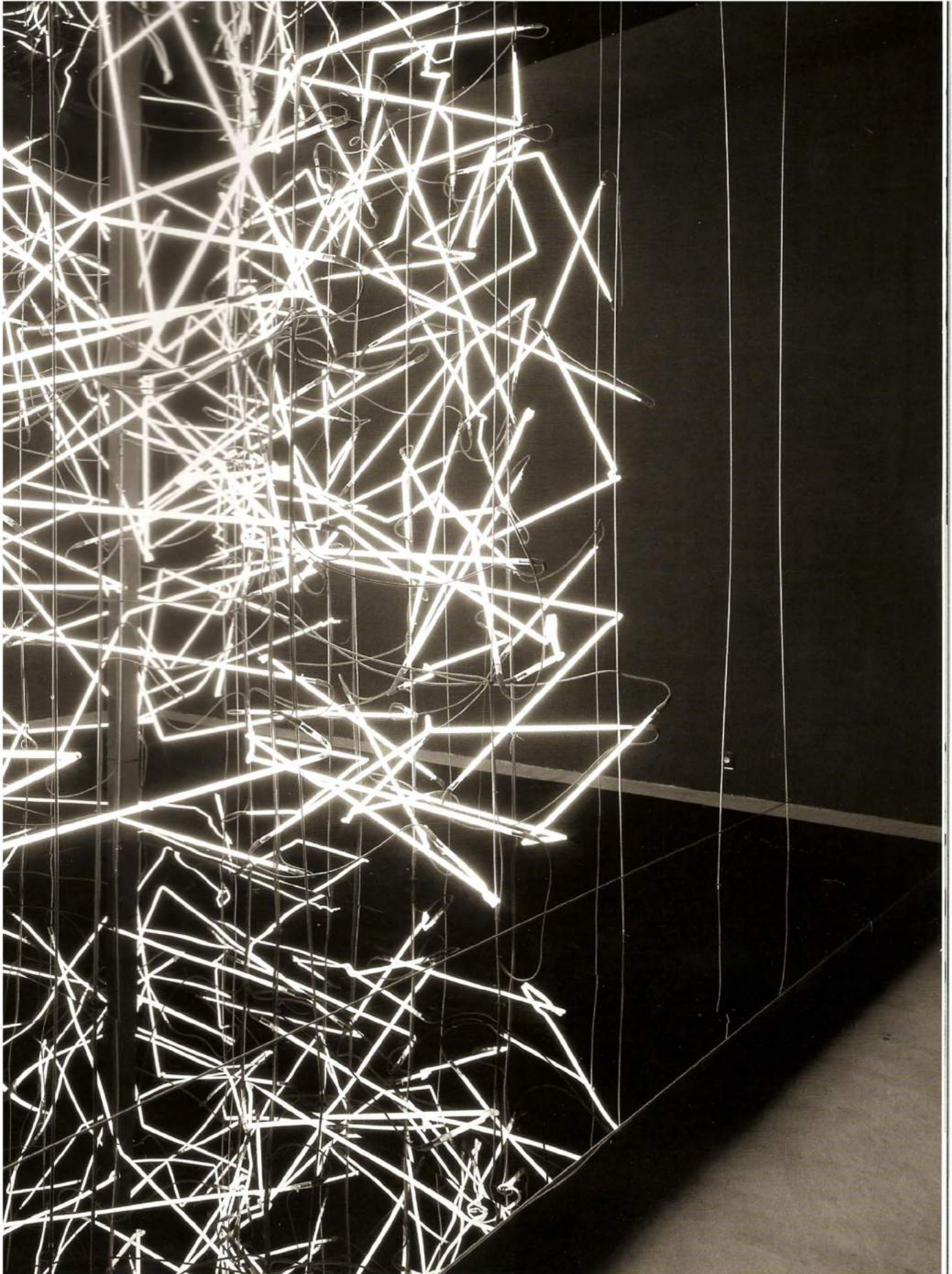
TEXT: HEINZ PETER SCHWERFEL

Erst einmal ist jede meiner Ausstellungen eine Enttäuschung“, sagt Loris Gréaud und wirkt in seiner jugendlichen Ernsthaftigkeit rührend ehrlich, „für den Zuschauer und für mich selbst.“ Doch darf man bekanntlich nicht alles, was ein Künstler sagt, für bare Münze nehmen – erst recht nicht, wenn dieser gerade mal 32 Jahre jung ist. Deshalb mag Gréaud trotz monatelangen Feilens an Form und Funktionieren jeder seiner vor Ideen überbordenden Installationen ruhig enttäuscht bleiben, für den Besucher sind seine Ausstellungen Abenteuerspielplätze, Versuchsanordnungen des Unmöglichen, spannend, unterhaltsam und in dieser Form im Museum noch nie erlebt. Kunst wie im Kino, nur schöner. Und entschieden anstrengender.

Denn Gréaud liebt das Paradox, spielt gleichzeitig mit Verführung und Verweigerung, Betörung der Sinne und Verwirrung des Verstands. Man darf sich überwältigen, aber nicht einschüchtern lassen von Luftzugskulpturen, elektronischen Klangfeldern, unsichtbaren Filmprojektionen, mit Schießpulver beschichteten Bäumen und Saaldienern, die schwarzen Champagner reichen. Es kann und muss mitgedacht werden. Bei Gréauds großer Einzelschau im Pariser Palais de Tokyo, die ihn im Frühjahr 2008 schlagartig bekannt machte, folgte der Ausstellungsparcours einer präzisen Dramaturgie. Man wanderte von Raum zu Raum mit Hilfe eines vom Künstler verfassten Librettos, wie in der Oper. Erst einmal aber öffnete sich, von Sensoren gesteuert, dem Museumsbesucher wie der kleinen Alice ein Garagentor zum Eintritt ins Wunderland: die „Cellar Door“ – Kellertür. >



Eine Blase aus Neonröhren:
Die Skulptur „Neon Ball Bubble“ von 2008 ist vier Meter hoch; gekauft hat sie der Großsammler François Pinault



„Es war einmal eine Tür,
durch die zuerst die Zukunft
schritt“ – so lautet das
Motto seines mehrteiligen
Zyklus „Cellar Door“

› So heißt der 2007 begonnene Werkzyklus, der mit der Fertigstellung seines Ateliers, einer ultramodernen Ideenmaschine, in diesem Jahr zu Ende gehen wird. „Es war einmal eine Tür, durch die zuerst die Zukunft schritt“, stand im Palais de Tokyo geschrieben, und wer Gréauds Wunderland betrat, wurde wie auf einer Baustelle von Kapitel zu Kapitel, von „Blase zu Blase“ geführt, wie der Künstler es nennt. Da gab es eine haushohe Skulptur aus mit Gas gefüllten weißen Neonröhren, die den Grundriss des Museums ins Dreidimensionale übersetzten; eine 280 Quadratmeter große Raumdecke, Abguss des Bodens, auf dem ein unterirdisches Feuerwerk gezündet worden war; einen Spielfilm, gedreht auf lange abgelaufenem und damit verschlittertem Filmmaterial. Oder unsichtbare Porträts von Persönlichkeiten, die den Künstler besonders geprägt haben, gezeichnet mit spurlos verschwundener Geheimtinte. Luftströme, die im Museum unsichtbar die Wände einer einst von Gréaud gemieteten Wohnung nachbildeten. Schließlich ein mit Sicherheitsnetzen verhängtes Schlachtfeld, in dem Paintball-Spieler mit Farbmunition in Yves Kleins patentiertem Blau aufeinander feuerten. Und natürlich den inzwischen berühmten Wald aus Schießpulverbäumen, der ständig drohte, Gréauds Wunderland explodieren zu lassen.

Wenn der 1979 in der nördlichen Pariser Vorstadt Eaubonne geborene Gréaud nachdenklich rauchend und mit leiser Stimme von Enttäuschung spricht, meint er nicht etwa die Frustration, sondern die Stimula-

„Cellar Door“, Teil 3: In Sankt Gallen ließ Gréaud 2008 gute und schlechte Kritiken zu Konfetti verarbeiten und mit einer Kanone in den Raum schießen



Zweiter Teil des „Cellar Door“-Zyklus, 2008 in London. Hier der Blick in einen von drei bizarr-futuristischen Räumen: Die klumpenförmigen Lampen sehen aus wie von Pech verkleckst





Loris Gréaud, 32, auf der Baustelle des Atelier-Neubaus: Das Gebäude betrachtet er als Kunstwerk

tion durch Vorenthaltung. „Ich will beim Zuschauer keinesfalls Frustration hervorrufen, sondern die Lust auf mehr. Nur die ist produktiv.“ Lust, das Angebot des Künstlers anzunehmen und ein Puzzle an offenen und versteckten Informationen allein weiterzuspielen. Denn Gréaud füttert nicht einfach die Sinne mit Klang- und Netzhautreizen – er macht Kunst, die man sich erarbeiten muss: Filme, die sich abstellen, sobald man den Projektionsraum betritt. Nanoskulpturen, die so klein sind, dass man sie mit bloßem Auge nicht entdecken kann. Oder Bonbons, deren Geschmacksrichtung man beim Lutschen selbst erfindet.

Konzeptuell bedeutet in der Kunst, dass die Idee erst einmal wichtiger ist als das Ergebnis. Gréaud ist ein Konzeptkünstler, der sich wählerisch aus unserer Epoche klaut, was ihn persönlich fasziniert, und es nach langen Gesprächen mit Kuratoren, Designern, Musikern und Mathematikern aufwendig in zeitgenössische Formen verpackt. Für sein neues Projekt, das er übergreifend „The Snorks: A Concert For Creatures“ nennt, ein Tiefseefeuerwerk, das 5000 Meter unter dem Meeresspiegel submarine Einzelner durch musikalische Frequenzen zum Leuchten bringen soll, arbeitet er mit dem Ozeanografischen Institut in San Francisco und dem legendären Bostoner MIT zusammen, das ihm ein ferngelenktes Tauchboot zur Verfügung stellt. Erste Etappen waren ein Feuerwerk während der Kunstmesse Abu Dhabi und nächtliche Filmprojektionen auf New Yorks Times Square. „Ich bemühe mich trotz aller Konzeptlastigkeit vor allem um formale Eleganz. Unausgewogenheit der fertigen Form beschädigt die ursprüngliche Idee.“ Eleganz als künstlerisches Konzept gilt als typisch französische Tugend, und tatsächlich steht Gréaud in ei-

ner Tradition von Marcel Duchamp über Yves Klein bis zur Pariser Kunst des ausgehenden letzten Jahrhunderts, als Pierre Huyghe, Philippe Parreno oder Dominique Gonzalez-Foerster ihre Ausstellungen wie Drehbücher zu minimalistischen Spielfilmen konzipierten. Auch Gréaud sieht sich „eher als Filmregisseur oder Orchesterdirigent“ denn als Einzelkämpfer, unterstreicht aber den seiner Ansicht nach entscheidenden Unterschied zur Generation der Vorläufer: „Die Kunst der neunziger Jahre packte alles, von Nachbarschaftshilfe, Disco und Kino bis zur Architektur, in ihre Ausstellungen. Für mich ist dagegen die Ausstellung nur Notnagel, Vorwand, um meine Ideen aus dem Museum hinauszutragen.“

Der Schlüssel für diesen um Massenproduktion und kommerzielles Marketing erweiterten Kunstbegriff liegt in Gréauds Biografie. Aus disziplinarischen Gründen vom Gymnasium gefeuert, lernte der Künstler erst einmal Gebrauchsgrafik und verdiente sein Geld wochenends mit dem Auflegen elektronischer Musik. Er drehte Filme in Super 8, versuchte es am Pariser Musik-Konservatorium, wurde 1993 auch dort rausgeworfen und landete schließlich auf der Kunstakademie. Wo er fünf Jahre blieb und schon vor seinem Diplom regelmäßig Ausstellungen hatte. 2005 gewann er den Pariser Nachwuchspreis Prix Ricard und nimmt seither jährlich an sechs, sieben Ausstellungen teil in London, Athen, Moskau oder Turin. „Trotzdem bin ich kein Biennale-Künstler, der von Flieger zu Flieger hüpf. Ich tummle mich auch nicht auf dem mondänen Parkett, gehe nicht zu Vernissagen. Ich brauche das Atelier, das Grübeln über neue Ideen.“ Die sprudeln nur so und sind frei von jeder Ängstlichkeit, etwa

der Furcht, man könne sie materiell, technisch oder finanziell nicht umsetzen. Gréaud lässt Museumswände vibrieren wie bei einem Erdbeben und den berühmten Berggipfel aus dem Spielberg-Film „Unheimliche Begegnung der Dritten Art“ ein Jahr lang als Skulptur auf einem Lastwagen durch Paris kutschieren, ehe er ihn ausstellt und prompt ans Centre Pompidou verkauft.

„Kunst ist die Science Fiction der Gegenwart“, versichert er und zitiert als zukunftsweisende Inspirationsquellen Bruce Nauman und den Film „Terminator 2“, David Lynch und – natürlich – „Alice im Wunderland“. Solcher Eklektizismus, aber auch seine steile Karriere reizen Kritiker und Kollegen oft zu polemischen Reaktionen, die mit der Arbeit selbst nur noch bedingt zu tun haben. Trotz Rekordbesuchs seiner Schau im Pariser Palais de Tokyo prophezeite etwa „Libération“, der Senkrechtstarter werde „im Flug explodieren“. In drastischen Worten beschuldigte ihn die Pariser Tageszeitung, in Zitaten und Referenzen „zu masturbieren“, während ausländische Kommentatoren wie die „New York Times“ die „aufregende Entdeckung“ mit großen Texten feierten.

Ein Paradox, aus dem ein gewitzter Ideenkünstler wie Gréaud Stoff für neue Arbeiten zu schöpfen weiß. Aus positiven und negativen Zeitungsartikeln stellte er ein Künstlerbuch zusammen, das im Museum Sankt Gallen zerschreddert und per Konfettikanone im Museum verfeuert wurde. Kunstkritik als Wolke von Papierschnitzeln – eine Enttäuschung für manche Rezensenten, die gern von den Verrissen der Kollegen abgeschrieben hätten. **a**

Ausstellung: 15. April bis 25. Mai, Kunsthalle Wien. Der englischsprachige Katalog „Cellar Door“ erscheint im Juni bei JRP Ringier anlässlich der Art Basel